

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 16 (1922)
Heft: 9

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zung der sittlichen Individualität, die zur Demokratie im tiefsten Sinne führt, die Freiheit, von der wahrhafte Gemeinschaft lebt. Ohne Individualismus kein Sozialismus.

Und um nun das Letzte zu sagen: Christus tauschen wir nicht um Laotse und Buddha, wohl aber mögen wir in dem Masse, als wir ihn erkennen, Laotse und Buddha erst recht verstehen. Denn Christus wird zuletzt die Einheit von Osten und Westen sein. Dahin zielt, meine ich, diese ganze Bewegung, auch in der politischen Form.

L. R.

Rundschau

Der Zusammensturz. Es scheint, als ob die Weltkatastrophe zunächst unaufhaltsam vorwärts ginge und ruckweise der völlige Zusammensturz der bisherigen Ordnung erfolgte. Dies nun besonders auf dem wirtschaftlichen Gebiet. Freilich fasst sich der Kapitalismus noch einmal zu riesenhaften, weltumspannenden Herrschaftsgebilden zusammen und übt eine Gewalt aus, wie der Mammon sie noch nie im Laufe der Menschengeschichte auch nur annähernd so furchtbar besessen hat. Seine Organe sind die internationalen Industrie-Konzerne, die Grossbanken, die Zeitungen (mit Ausnahme der paar wenigen, die nicht in seinem Dienste stehen) und die Regierungen. Denn die Regierungen sind alle von ihm beherrscht, auch wenn etwa da und dort noch ein Mann wie Präsident Masaryk so gut er kann höheren Zwecken dient. Und zwar handelt es sich nicht nur um die Weltpolitik, auch die innere Politik ist überall vom Finanzkapital und seinen Verbündeten diktiert. In der Schweiz repräsentiert dieses Verhältnis die Allianz Schulthess-Laur-Musy, mit Häberlin als Polizist. Von Ideen oder gar Idealen in diesem Bereich nirgends mehr ein Hauch.

Aber diese furchtbarste Entfaltung der Mammonsherrschaft (die

freilich noch gewisser letzter Steigerungen fähig ist, auf die wir gefasst sein müssen) geht vielleicht ebenso ihrem Sturze voraus, wie das bei der entsprechenden Entwicklung des Militarismus der Fall war. Auch hier kann man doch das Krachen des Zusammenbruchs schon deutlich hören. Der Industrialismus und mit ihm der Kapitalismus stürzen, äusserlich in gewaltigen Krisen und Katastrophen, innerlich in einer Umstimmung der Gemüter, die sich in der Tiefe deutlich genug vollzieht. Das Gleiche gilt von allen andern Lebensgebieten. Ueberall ein trauriges, ja furchtbares Vorherrschen übelster Mächte, ein skrupelloses Heraustreten des Bösen, aber überall auch ein Krachen im Gebälk, ein Mene Tekel an der Wand und ein Anbruch neuen Lebens. Es ist ein gewaltiger Kampf des Frühlings mit dem Winter, der Entscheidungskampf zweier Welten. Dabei hat die alte Welt äusserlich noch die Macht, aber ein Gefühl, dass es damit abwärts gehe — daher ihre Gereiztheit und ihre Flucht zur Gewalt — während die neue in aller scheinbaren Ohnmacht doch Siegeszuversicht hegen darf. Die neue Welt ist geboren und wächst heran. Aber furchtbar bleibt die Zeit und sie kann leicht noch viel furchtbarer werden. Wir tun gut daran, auf alle s gefasst zu sein.

In das Licht dieses Gesichtspunktes müssen einige Ereignisse und Erscheinungen der letzten Zeit gestellt werden.

I. Das Scheitern der Londoner Konferenz ist freilich keine eindeutige Tatsache. Man kann sie sehr wohl auch günstig auslegen — wie denn die menschlichen Dinge meistens anders sind als sie scheinen. Man könnte auch sagen, es sei kein Schade, wenn dieses aus dem Kriege geborene System: Entente gegen Deutschland und Russland, einmal zerbreche und etwas Besserem Platz mache. Man könnte ferner in diesen Verhandlungen doch immer deutlicher ein Prinzip auftauchen sehen, das Zukunft und Rettung bedeutet: nämlich die wirtschaftliche Solidarität aller Völker, die ihrerseits mit andern, zum Teil noch tieferen Solidaritäten zusammenhänge. Diese Solidarität wäre — bedeutsamer Weise — zunächst eine der Schulden, was man als Symbol einer Solidarität der Schuld auffassen dürfte, zu deren Erkenntnis sie langsam vordrängen. Jedenfalls darf und muss man vielleicht, um des Glaubens willen, diese Linie im Auge behalten, trotzdem man gut tut, auch die andere, die ungünstige, zu sehen. Auf dieser andern Linie gelangen wir immer tiefer ins Chaos hinein. Jener französische «Imperialismus», der angeblich durch Besetzung des Ruhrgebietes, mit dem Hintergedanken, es endgültig zu behalten, das deutsche Reich zertrümmern und neben der militärischen die wirtschaftliche Vorherrschaft Frankreichs aufrichten will, mag eine alldeutsche oder kommunistische Phantasie sein. Man darf wohl auch annehmen, dass gerade das internationale Finanzkapital es nicht zum äussersten kommen lassen wird. Aber ob dieser Götze nicht zuletzt dem Zauberstab seiner Herren entrinnen, seinen eigenen Weg gehen und sie und uns verzehren

wird? Der von der deutschen, ihr Land beherrschenden Grossindustrie geförderte «Marksturz» erzeugt gesteigerte Teuerung; eine neue soziale Revolution kann leicht die Folge davon sein. Nimmt man dazu die ganze übrige aussenpolitische und innerpolitische Lage Deutschlands, ferner den Zustand Oesterreichs und die Not und Gärung allüberall, so steht die Möglichkeit, ja beinahe Wahrscheinlichkeit vor uns, dass wir bald in eine neue, akute Phase der Weltkatastrophe eintreten. Auch der Bolschewismus kann dann in vergrössertem Masstab wiederkehren und dann die Reaktion darauf. Apokalyptische Zukunftsvisionen steigen empor. Bei den Menschen aber ist keine Weisheit: «In keiner Regierung,» hat Wilson vor Jahren gesagt, «ist irgend eine Einsicht oder Voraussicht zu finden.» Aber auch sonst wenig, zu wenig!

II. Der Fascismus. Wie eine Weissagung «von kommenden Dingen» erscheint der Fascismus in Italien und der ganze italienische Bürgerkrieg. Sie zeigen, was überall kommen kann und auch kommen wird, wenn es auf der bisherigen Bahn weitergeht. Das scheint mir die Bedeutung dieser Ereignisse zu sein, die wir zu wenig in diesem Sinne würdigen. Wenn nicht überlegene geistige Mächte ins Spiel treten, so wird es überall so gehen. Die herrschende Klasse wird eine Gewaltorganisation in Form eines mehr oder weniger freiwilligen Söldnerheeres schaffen und damit die neu emporstrebende niederzuschlagen versuchen; die alte blutige Auseinandersetzung zwischen Patriziern und Plebejern, Freien und Sklaven, Adligen und Zünflern wird sich wiederholen. Das ist mathematisch sicher, — niemand sollte sich darüber täuschen! — so wie Naturgesetze sicher sind, wenn nicht höhere Kräfte, Kräfte der sittlichen Tat, eingreifen und die naturgesetz-

liche «Zwangsläufigkeit» aufheben.

Dabei wird wie in Italien an den meisten Orten die Arbeiterschaft unterliegen. Das bringt uns wieder auf

III. Moskau. In all diesen Entwicklungen spielt Moskau seine furchtbare Rolle. Es hat den italienischen Sozialismus zu jenem maximalistischen Uebermut aufgestachelt, auf den nun der Fascismus reagiert. Das Gleiche ist in aller Welt geschehen, besonders offensichtlich und verhängnisvoll in Frankreich. Der Bolschewismus hat sich als die stärkste Macht der Reaktion erwiesen. Vielleicht wird jetzt da und dort ein Ernüchterter den Satz verstehen, der im Sommer 1919 in den Neuen Wegen stand: «Lenin ist der grösste Kontrarevolutionär.» Der Fluch, der von Moskau ausgegangen, ist unermesslich.

Es wäre bloss ein Weiterwirken dieses Fluches, wenn nun, angesichts der Vorgänge in Italien, die Arbeiterschaft wieder erklärte: «Da sieht man, dass es ohne Gewalt nicht geht. Die Arbeiterschaft muss sich bewaffnen, muss militärisch geübt sein; also keine Dienstverweigerung, kein Zivildienst, sondern Vorbereitung auf den Bürgerkrieg durch Teilnahme am Militärdienst.» Welch eine Verblendung wäre das! Als ob die italienische Arbeiterschaft nicht «vorbereitet» gewesen wäre! Sie ist durch den Krieg gegangen und hat ungefähr so viel Waffen gehabt, als sie irgendwo Aussicht hat in die Hand zu bekommen. Und doch ist sie völlig unterlegen. So ist es auch in Deutschland gegangen. So wird es überall gehen. Denn auf diesem Gebiete ist der Gegner besser daheim.

Aber wenn es auch einer sozialistischen Gewalt unter besonders günstigen Umständen gelänge, oben auf zu kommen, so zeigt der Prozess der Sozialrevolutio-

näre denen, die es noch nicht gemerkt haben sollten, endgültig, was dabei herauskäme, nämlich eine neue, wenn möglich noch brutalere Gewaltherrschaft, die Diktatur der Sozialisten über Sozialisten, das heisst: falscher Sozialisten über echte. Denn darauf käme es zuletzt doch hinaus. Und am Ende käme doch die Diktatur des Säbels, zu der ein Trotzky nun schon so weit vorgeschritten ist, als seine Person und die Umstände es irgendwie erlauben.

Die Rettung des Sozialismus liegt auf einem völlig andern Wege, auf dem entgegengesetzten: in einem vollendeten Antimilitarismus, der auf neuem Boden das Reich des Menschen aufbaut und der, wo es nötig ist, durch eine vom Geist geschaffene Einheit sich wehrt, indem er dem Säbel das Werkzeug entgegenstellt: die schaffende und unter Umständen die zurückgehaltene Arbeit. Hier ist der Sieg!

IV. Die bürgerliche Diktatur und die Lex Häberlin. Die italienische Lage der Dinge ist auch bei uns schon angedeutet. Unser Bundesrat ist durchaus das Parteikomitee der herrschenden Klasse geworden. Er geniert sich gar nicht mehr, sich als solches zu zeigen. Das beweist neuestens sein Gutachten zu der Initiative auf eine einmalige Vermögensabgabe. Ich lasse hier ganz dahingestellt, ob diese Initiative einen guten Gedanken auch gut formuliert habe. Auch könnte man prinzipiell nichts dagegen haben, wenn der Bundesrat seine ablehnende Stellung zu diesem Volksbegehren äusserte. Das ist sein gutes Recht. Aber die Art, wie er das nun tut, ist charakteristisch für die gegenwärtige Lage. Einmal schon der Inhalt und der Ton des Gutachtens. Der Bundesrat erweist sich durch den grossen Eifer, den er in dieser Sache zeigt, als sehr besorgten Hüter der grossen Geldsäcke. Wo zeigt er sonst — abgesehen vom Mil-

tär — diesen Eifer? Er redet als Demagoge, wenn er behauptet, dass diese einmalige Vermögensabgabe «die Einführung des kommunistischen Systems in der Schweiz» bezwecke. Er stellt sich den 88,000 Bürgern, die die Initiative unterschrieben haben und die sozusagen auch Schweizer sind, einfach als Aktionsausschuss der Gegenpartei vor. Aber fast noch bezeichnender sind die Nebenumstände seines Vorgehens. Dieses Gutachten wird in je zwei Exemplaren der Presse zugestellt, um ihr Material für den Feldzug gegen die Initiative zu liefern — und das im Namen auch jener 88,000, deren Organ zu sein der Bundesrat auch prätendiert, und auf deren Kosten. Und warum denn erscheint das Gutachten gerade in diesem Augenblick? Man darf bei der advokatischen Schlaueit eines Schulthess und Häberlin mit grosser Sicherheit annehmen, dass der Popanz des Kommunismus in diesen Wochen vor der Abstimmung über die Lex Häberlin auftauche, um durch einen heilsamen Schrecken für diese Stimmung zu machen.

Auch andere Mittel werden zu diesem Zwecke gehandhabt. Gewiss ist es auch kein Zufall, dass gerade jetzt den Kantonen Zürich und Baselstadt die Rechnung für die Militäraufgebote bei den Generalstreiken von 1918 und 1919 eingereicht wird. Es soll damit gesagt werden: «Sehet, um solche Dinge zu verhindern, dazu ist eben die Lex Häberlin gut!» Denn für so dumm hält man in diesen Kreisen das Volk, dass man darauf spekuliert, es falle auf solche Argumente hinein.

Für dumm hält man es schon sehr! Man beachte, wie der Bundesrat mit der Finanzlage der Schweiz jongliert. Je nachdem es seinen Zwecken passt, wird diese als furchtbar düster oder als ganz befriedigend dargestellt. Furchtbar düster ist sie, wenn es gilt, für den Kampf gegen die Tuberkulose oder die Altersver-

sicherung etwas Rechtes zu tun, ganz befriedigend, wenn es gilt, für das Militär oder die grossen Geldsäcke (die ja immer mehr zusammengehören) einzustehen. Dabei setzt man voraus, dass das Volk mit seiner Gläubigkeit dergleichen Unwahrheit nicht merke.¹⁾

Und gläubig ist ja dieses Volk. Man hat es lange genug dazu erzo-gen, zu seinen Behörden als zu hoch im Lichte des reinen Ideals tronenden, absolut gerechten und parteilosen Vertretern alles Guten und Wahren in Ehrfurcht aufzustaunen. Darum ist es vielleicht gut, wenn die Tatsache, dass der Bundesrat, wie manche andere Behörde, nur noch ein Parteiausschuss ist, brutal hervortritt. Es ist das wenigstens ein Fortschritt in der Ehrlichkeit. Man sieht dann allmählig, wie die Dinge stehen. Wie offen die Sachlage hervortritt, beweist unter anderem die Rede unseres Militärdirektors Scheurer, der in St. Gallen der vereinigten Turnerschaft zu verstehen gab, dass man sich glücklich schätze,

¹⁾ Auch das Gutachten ist ein geistloses, moralisch und intellektuell schwaches Machwerk. Es lässt sich gegen die Vermögensabgabe Gewichtiges einwenden, aber wozu sich Mühe geben? Advokatische Kunststücke tuns ja auch und politische Ueberzeugungen hat man ja keine mehr. Es handelt sich nur noch um die Gewalt.

Dass man neuerdings etwas für den Kampf gegen die Tuberkulose tun will, erscheint nach allem Vorausgegangenen auch nur als ein Manöver. Jedenfalls geschieht das nur auf starken Druck von aussen her. Aehnlich ist die Einstellung einer neuen grössern Summe für die Arbeitslosen zu beurteilen. Dass dergleichen regelmässig gerade auf Abstimmungs- und Wahltage (Nationalratswahlen im Herbst!) erscheint, macht verdächtig und wertlos, was man sonst mit Freuden begrüssen würde.

sich auf sie gegen gewisse Leute stützen zu dürfen.

So führt eine kleine aber allmächtige Clique das Volk, das sie im Grunde verachtet, an der Nase; so wird sie ein Organ des Klassenkampfes; so übt sie Diktatur. Diese Diktatur zu befestigen, das ist der wahre Zweck der Lex Häberlin. Das «Umsturzgesetz» soll den Umsturz dieser Zustände verhindern. Es geht von ferne nicht gegen die Kommunisten, das ist Bau-Bau für das dumme Volk. Enfants terribles wie Platten sind diesen Leuten noch so lieb; sie leben zum guten Teil von ihnen. Es geht gegen die Menschen und Mächte, die diesen heutigen sechs bis acht Herrschern der Schweiz zuwider sind. Denen will man endlich an den Kragen. Man hat sich lange genug umsonst geärgert.

So ist die Lex Häberlin ein typischer Ausdruck des schlimmsten Geistes, der heute die Welt verheert. Sie ist des gleichen Geistes Kind wie der Fascismus und der Bolschewismus. Darum muss sie gestürzt werden. Darum muss jeder, der einen andern Weg will als den des unblutigen oder blutigen Bürgerkrieges, den Kampf gegen sie als heilige Pflicht betrachten. Wir müssen diesem ganzen bösen Geist einen schweren Schlag versetzen. Dann wollen wir in gereinigter Luft drangehen, auf andern Grundlagen die neue Schweiz und die neue Welt zu bauen.

V. Feste. Inzwischen feiert das Schweizervolk wieder seine Feste. Mehr als je — denn es hat ja so viel nachzuholen! Die Welt bricht zusammen; die Arbeitslosigkeit liegt als Alpdruck auf uns; unsere Industrie ist tödlich bedroht; die ganze wirtschaftliche Lage der Schweiz so schlimm als nur möglich — aber wir singen und knallen und springen, als ob alles lauter Lust und Wonne wäre. Zu den alten Turn-, Sänger- und Schützenfesten kommen die

Velo- und Pferderennen nebst den Flugmeetings und so fort. Was soll man dazu sagen? Es ist etwas Unheimliches um diesen Festtaumel, während Schwerstes über uns hängt, Schwerstes schon auf uns liegt. Sollte vielleicht gerade darin die Erklärung liegen? Dieser Taumel könnte ein Stück unbewusster Verzweiflung sein. *Après nous le déluge!* Das ist er ja in gewissen andern Ländern deutlich genug. Ist er vielleicht auch die Folge eines unsoliden Geldverdienens während der Kriegszeit und der ersten Jahre nachher? Es lohnte sich wirklich, dieser Erscheinung einmal auf den Grund zu gehen.

Der das schreibt, ist gewiss kein Freudestörer. Er wünschte den Menschen im Gegenteil mehr Freude, viel mehr Freude, und meint, das sei eine unserer Zukunftsaufgaben: Quellen neuer, reiner Freude zu graben. Aber diese Feste und alles ähnliche Tun sind ja gar keine Freude, sie sind nur Imitation von Freude. Ja, man könnte vielleicht eine der Wurzeln dieses Uebels darin erblicken, dass die freudlos gewordenen Menschen Freude suchen und dies auf falsche Weise tun. Diese Feste haben auch darum etwas Gespenstisches. Sie sind zum Teil gar nicht mehr lebendig, sondern Leichname, die von Wirten, Sänger-, Turn- und Schützen-Brüdern, sesselbedürftigen Politikern und andern Spekulanten galvanisiert werden. Aber das Volk fällt darauf herein; es wirft in einer Zeit, die die straffste und ernsteste Anspannung all unserer Kräfte verlangte, sein Geld und seine Kraft in diesen Strudel. Die Rechnung dafür wird nicht ausbleiben.

Was ist eigentlich mit den Menschen? Kann ein halbwegs ernsthafter Mensch, der ein wenig weiss, wie es mit der Welt im allgemeinen und mit der Schweiz im besonderen steht, diese Festberichte lesen, ohne das Gefühl des Staunens über einen solchen Schwindel? Kann er diese Festreden lesen ohne Ekel? Wenn

ein Bundesrat hingeht und eine Rede hält, wie Scheurer am Turnfest in St. Gallen, eine Rede, die für jeden Schweizer, der Augen hat, eine einzige grosse — wie soll man sagen? — sagen wir: umgekehrte Wahrheit ist, soll man sich dann noch wundern, dass uns von Bern so wenig Heil kommt? All diesen Dingen gegenüber kann es für alle ernsthaften und wahrhaftigen Menschen nur noch eine Losung geben: «Streng fern bleiben!» Besonders die Arbeiterschaft sollte diesen ganzen Schwindel nicht auch noch nachmachen, sondern ganz andere Formen des Spiels und der Freude suchen.

«Wie es in den Tagen Noahs war, vor der Sintflut, dass sie assen und tranken, freiten und sich freien liessen, ... und nichts merkten, bis die Sintflut kam und sie alle hinwegraffte, so wird das Kommen des Menschensohnes sein.»

VI. **Pöbel.** Ich habe mich früher immer aufgeregt, wenn man bei uns von «Pöbel» redete. Auch jetzt noch möchte ich diesen Ausdruck auf jeden Fall nicht bloss nach unten hin angewendet wissen. Aber ich begreife, wie er einem auf die Lippen treten kann, wenn man gewisse Erscheinungen des heutigen Volksleben beobachtet. Was ist jenes «obere» Volk, das unsere Sportsplätze, Cafés, gewisse Hotels und gewisse Theater bevölkert, anders als Pöbel? Was das «untere» Volk, das für irgend einen geistigen Anlass keinen Hauch von Interesse übrig hat, aber zu irgend einem hohlen und vielleicht ganz antidemokratischen und antisozialen Schauspiel in Scharen läuft, anders als Pöbel? Was sind jene Menschen, die sich von einer Brauerei durch das Angebot einiger paar Flaschen Bier locken lassen, anderes als Pöbel, und was anderes als Pöbel, die welche locken?¹⁾ Was ist das, was

¹⁾ Die skandalösen Vorgänge in Winterthur, auf die damit angespielt wird, sind genau beschrieben im «Schweizer Frauenblatt» Nr. 34.

bei Anlass der Einrichtung des Strandbades in Zürich geschah, anderes als Pöbel? Was anderes ist es, wenn ganze Bevölkerungen durch jenes berühmte «Theaterschwein» wochenlang in Atem gehalten werden? Auf was anderes als auf Pöbelum spekulieren die meisten Kinos? Man mag ja sagen, dass das grosstädische Wesen dieses Pöbelum mit einer gewissen Notwendigkeit erzeuge. Das kann sein, dann aber wird die Grosstadt erst recht zum furchtbaren Problem. Gewiss, was sollen diese in Mietskasernen eingesperrten, zu innerlich zusammenhangslosen Haufen zusammengewehten, zu einer seelenlosen und würdelosen Fronarbeit verdammt, für ihre geistige Nahrung auf Klatsch und äusserlichste Sensation angewiesenen Menschen anderes als Pöbel werden? Es war ein grosser Segen der Arbeiterbewegung, dass sie unzählige Menschen aus dieser Sphäre heraus in ein wirkliches Menschentum rettete. Umgekehrt sieht man jetzt, beim Erlahmen der Bewegung, wie jenes Pöbelwesen die Arbeiterschaft wieder zu überfluten droht. Eine auf der Höhe stehende sozialistische Führung und Presse sollte darum gegen dieses Wesen als gegen einen Todfeind der Arbeiterbewegung ankämpfen, statt es noch zu begünstigen und mit dem Strom zu schwimmen, wenn möglich gar noch vornenan. — Und auch das Bauerntum ist heute von dieser Gefahr bedroht!

Wo ist die Rettung von diesem Uebel? Welches ist der Rückweg vom Pöbel zum Volk?

* * *

Für diesmal sei die absteigende Linie einseitig hervorgehoben; vielleicht dass ein andermal die aufsteigende dran kommen kann. Zur Verzweiflung ist kein Grund, aber wir müssen den Zusammensturz mit voller Klarheit sehen. L. R.

Ferienkurs auf dem Brunnersberg.
Die Provinzialen wollten auch ein-